

Nuages

Heinz Höfchen

Das kleine südfranzösische Dorf Saint-Jean-de-Fos, im Languedoc malerisch vor den Ausläufern der Cevennen gelegen, ist ein wichtiger Ereignisort für die Malerei Heike Negenborns. 1989 ist sie zum ersten Mal dort, mit einer studentischen Exkursion, geleitet von Peter Lörincz, der ihr Lehrer für alles in allem wird. Dieser Aufenthalt bringt für die junge Künstlerin die Entdeckung der Landschaft, den Beginn einer nun über 30 Jahre währenden Beschäftigung mit dem gesehenen Lebensraum. Lörincz, ein renommierter Vertreter des Neuen Realismus, ist ein hervorragender Pädagoge, der die künstlerischen Anlagen seiner Schüler und Schülerinnen wegweisend leitet. So auch bei Heike Negenborn, deren malerische Entwicklung er beratend und beispielhaft unterstützt. 1995 ist sie für ein ganzes Jahr in Saint-Jean-de-Fos und wieder bringt der Aufenthalt einen wesentlichen, nun stilistischen Umbruch: Ihre zuvor freihändige Landschaftsmalerei erfährt in intensiver Auseinandersetzung durch eine konsequente perspektivische Führung eine Flächen- und Raumorganisation, die zur strukturellen Grundlage ihres weiteren Schaffens wird.

Perspektivisch sehen, perspektivisch denken ist natürlich eine Option auf die Zukunft, eine Idee gegen Unendlich. Die im entwickelten Werk Negenborns offensiv eingesetzte Zentralperspektive der Bilder fokussiert sich auf einen unendlich fernen Fluchtpunkt, verbunden mit metaphysischen Implikationen. Durch das Verhältnis von Augenpunkt und Fluchtpunkt vermittelt das perspektivische Bild so „das Gefühl handlungsmächtiger Subjektivität, der Betrachter erlebt sich als Individuum.“<sup>1</sup> Diese rationale Konstruktion der Arbeiten, die sich die perspektivischen Errungenschaften der Renaissance aneignet und ins Heute überführt, ist zugleich die statische Komponente der Landschaften Negenborns, der die Künstlerin dialektisch ein Bewegungsmotiv entgegenstellt.

Wer je *Nuages* von Django Reinhardt gehört hat, kann sich vorstellen, was die Wolken für ihn waren: ein Bild für die eigentliche Heimat der heimatlosen Sinti und Roma, denn sie ziehen weiter, wie die Wolken. Aber die Wolken sind nicht nur ein sentimental-melancholisches Gleichnis für Reisende, ja für das permanente Reisen an sich. Für Reinhardt war ihre musikalische Beschreibung wohl Vehikel seiner Sorgen, seines Lebens, seiner Kunst – getrieben von der sicheren Gewissheit ihrer Metamorphose, denn auch die bedrohlichsten Wolkenformationen geben Hoffnung, auch sie werden sich irgendwann auflösen.

Heike Negenborn nennt sich manchmal heiter Nuageuse – sie verwandelt die Wolken, anders als die Flüchtigkeit der Musik es vermag, mit den Mitteln der Malerei in eine stabile Schönheit, wenngleich die Wolken natürlich die Idee der Bewegung spiegeln. Seit 2004 integriert die Künstlerin Wolken in ihre Werke und macht sie als Schlüsselmotiv zum eigentlichen Inhalt der Bilder. Ihre Arbeit ist dabei angeregt und inspiriert von der holländischen Landschaftsmalerei des 17. Jahrhunderts, insbesondere vom Werk Jacob van Ruisdaels, der den Typus der Flachlandschaft mit niedrigem Horizont und hohem Wolkenhimmel als naturnahe Abbildung von Landschaft in die europäische Malerei eingebracht hat. Damit steht Heike Negenborn in einer spezifischen Tradition der Wirklichkeitserfassung in der Landschaftsmalerei, deren Stilstufe mit klaren, realistischen landschaftlichen Ausformulierungen stark an die Landschaftsmalerei der deutschen Romantik erinnert.

Wolken sind ihr zunächst vor allem ästhetische Momente, ohne weitere inhaltliche Implikationen. Allerdings sind Wolken ikonografisch, das heißt in ihrer Bildbedeutung, schon lange determiniert, durch Tradition und Vererbung festgelegt. Im abendländisch-christlichen Kulturkreis, aber übrigens auch im Islam, gelten Wolken als Symbole der Verhüllung, beziehungsweise stehen für die Unerforschlichkeit Allahs. Gott zieht im 2. Buch Mose als Wolkensäule vor den Israeliten her, die aus Ägypten auswandern und auch der auferstandene Christus wird von Wolken umhüllt. Auf Bildern des Jüngsten Gerichts wird der Thron Gottes aus Wolken gebildet und in der frühmittelalterlichen Kunst

ist der Schöpfer durch eine Hand symbolisiert, die durch die Wolken dringt: Noch heute bedeutet dieses Bild göttliche Allmacht. Profan gesehen denkt daneben sicher jeder gern an die Schönwetterwolken mit heiterer, freier Stimmungslage und die positive Laune der Freude am Leben, die auf „Wolke sieben“ schweben lässt.

Wolken sind für Negenborn auch eine heroische Überhöhung von Landschaft, sie gelten als Sinnbild innerer landschaftlicher Dramatik. Mit der starken Betonung der Wolkentürme erreicht sie eine eindringliche Intensität des dialektischen Motivpaars Himmel und Erde, zeigt es in direktem Zugriff. Damit einher geht die Gegenüberstellung von Bewegung und Statik, von Projektion und Moment. Seit 2004 fotografiert sie ihre Wolken. Fotografie ist ihr – neben den vorbereitenden Zeichnungen – Skizze, Entwurf und Archiv, ein realistisches Versatzstück, das sie der Malerei zuführt und in sie integriert. Realität und Illusion vermischen sich in ihrer Malerei dabei untrennbar.

Über den Wolken thront im Osten Afrikas der Kilimandscharo, ein Bergmassiv von fast 6.000 Metern Höhe. Sein westlicher Gipfel heißt bei den Massai das Haus Gottes, dicht unter ihm liegt das Gerippe eines gefrorenen Leoparden: Beim Versuch hinaufzukommen war er gescheitert, blieb jedoch auf ewig im Eis, allein mit seinem Geheimnis, wie Ernest Hemingway schrieb: „No one has explained what the leopard was seeking at that altitude.“<sup>2</sup> Der *frozen leopard* als Bild unvergänglicher, schockgefrosteter Schönheit in ultraweißer Landschaft ist eine Metapher für die Suche nach dem Erhabenen. Es ist ein Gleichnis für die künstlerischen Bemühungen, zu klarer und reiner Aussage zu kommen. Auch Heike Negenborn ist auf der Suche nach dem reinen Ausdruck, ihre „gefrorenen“ Landschaften (vgl. Abb. S. 81) sind völlig frei von Nebensächlichem, atmen eine stupende Klarheit des Geistigen in der Kunst und sind wohl pantheistischem Denken, ausgehend von Spinozas *Maxime „Deus sive Natura“*, verbunden. In diesem Sinne sind ihre Arbeiten naturalistisch, sie zielt auf die innere Natur der natürlichen Dinge, auf den Gehalt hinter den Oberflächen. Negenborn entwickelt dabei eine ganz eigene Form des magischen Realismus, eine magische Präsenz von Landschaft. Die reale topografische Vorgabe wird durch Inszenierung und Stilisierung gewissermaßen von der Ortsgebundenheit befreit und wandelt sich jeweils zur idealtypischen Landschaft.

---

<sup>1</sup> Jochen Schulte-Sasse, „Perspektive“, in: Karlheinz Barck, Martin Fontius, Dieter Schlenstedt, Burkhard Steinwachs, Friedrich Wolfzettel, *Ästhetische Grundbegriffe*, 7 Bde., Bd. 4, Stuttgart, Weimar 2010, S. 770.

<sup>2</sup> Ernest Hemingway, „The Snows of Kilimanjaro“, in: *Esquire*, New York, August 1936, Intro.